



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mehemed Pascha.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mehemed Pascha.

Aus Konstantinopel.

Sie haben den Wunsch ausgesprochen, dann und wann von mir ein politisches Porträt übersendet zu bekommen. Es hat nicht an mir gelegen, wenn derselbe seither unerfüllt geblieben ist, Ihnen bekannte Verhältnisse, in denen ich mich hier befinde, haben mich daran verhindert. Ein Zeichner gebraucht vor allen Dingen Muse, um sorgsam Zug für Zug wiedergeben zu können; mit einer bloßen Skizze würde Ihnen wenig gedient sein.

Das Bildniß, welches ich heute vor den Augen Ihrer Leser aufzurollen gedenke, ist das Mehemed Paschas, des neu ernannten Kapudans oder Ministerpräsidenten der osmanischen Marine. — Es war an einem regnerichten Morgen, als ich mich zu Adrianopel auf den Weg machte, um zum Serail zu gehen, der damaligen Residenz des in Rede stehenden Staatsmannes. *) Dieses Palais gehört zu den großartigsten seiner Art im ganzen türkischen Reiche, woraus man nicht den Schluß ziehen darf, daß es im übrigen Europa für besonders imposant erachtet werden würde. Durch einen weiten Vorhof gelangt man zum Haupteingang. Die Hauptfronte weist eine Unzahl Fenster auf und trägt einen grünen, nicht eben geschmackvollen Anstrich.

Auf der Treppe wurde ich von einem ein wenig französisch redenden Secretär des Paschas empfangen, und in ein kleines Zimmer geführt, in welchem sich außer einem Divan und einem Tische kein weiteres Meuble befand. Auf dem Tische lag ein Kupferstich mit englischer Unterschrift. Es war ein in London verfertigtes Porträt des Gouverneurs von Adrianopel und stammte aus der Zeit (1850), wo derselbe dort die Stelle eines osmanischen Botschafters bekleidete, dieselbe, welche heute der fanariotische Grieche Mussurus innehat. Das Bildniß war, wie sich nicht verkennen läßt, von der Hand eines der ersten Künstler Englands, und machte mich auf den Mann gespannt, den ich kennen lernen sollte.

Der Secretär war hinausgegangen, um mich anzumelden, und kam nach einigen Minuten mit der Meldung zurück, daß der Müschir (Feldmarschall) mich erwarte. Vor der Thür des großen Empfangszimmers hing ein Vorhang, den zwei Pfeifenstopfer aufmachten, worauf ich eintrat. Es war ein Saal, in dem ich mich befand. Rings an den Wänden standen Stühle und fränkische Sophas; auf einem derselben, nahe an einem Fenster, saß ein in schwarzen Ueberrock mit Stehkragen gekleideter Mann, den ich sofort als den Pascha erkannte und als solchen begrüßte. Er erhob sich ein wenig von seinem Sitze, wies mir den dem Sopha, auf welchem er saß, zunächst stehenden Stuhl an und winkte einem Moh-

*) Mehemed Pascha war bis zum 30. vorigen Monats Generalkapitän von Adrianopel oder Edrene.

ren — wie er sich ausdrückte: Kawe we tshibuck itschin, des Kaffees und Tschibucks wegen, die man mir darauf überreichte. Auf meine Erwiderung: ütsch men (ich rauche nicht) verschwand der letztere wieder.

Inzwischen begann die Conversation. Das gewöhnliche: wohin gehen Sie, woher kommen Sie, werden Sie lange hier verweilen? war bald beantwortet, und das Gespräch gleitete allmählig zur Politik über. Der mit soeben aus Stambul angelangten Briefen eintretende Secretär unterbrach es jedoch bald wieder. Während der Pascha die verschiedenen Schreiben las, hatte ich Muse, ihn zu beobachten. Er ist ein Mann von einnehmenden Zügen, mit langem, härtigem, etwas bagerem Gesicht, einer wohlgeformten Nase und einem feinen Mienspiel. Seine Gestalt ist hoch, schlank, aber nicht robust. In seinen Bewegungen merkt man die Dressur, die ihm bei seiner Erziehung im Auslande zu Theil geworden ist. Meiner Schätzung nach kann er kaum mehr als vierzig Jahre zählen.

Nachdem die Briefe gelesen waren, überreichte der Secretär seinem Herrn eine Anzahl Ausfertigungen, wie es schien, Antworten auf eingegangene Zuschriften, Fermaue des Gjalers und Berichte. Der Pascha las alles sorgsam durch und langte dann aus einer Geldbörse ein silbernes Petschaft hervor, welches vom Secretär geschwärzt und den Ausfertigungen untergedrückt wurde. Daruach begann aufs neue die Unterhaltung.

Mit großer Vorliebe sprach der Müschir von England. In die Zeit, wo er dort als Gesandter residirt, fällt offenbar der Stanzpunkt seiner Erinnerungen. Die Kriegseventualitäten behandelte er leicht hin, und beinahe scherzhaft. Er war der Ansicht, daß es den Russen nicht gelingen werde, die Donau zu überschreiten, und daß der Krieg sein Theater fortan in der Walachei suchen werde. Nochmals richtete er die Frage an mich, ob ich nicht auf Privatwege Nachrichten aus Stambul hätte.

Für diejenigen Ihrer Leser, die früher den Artikel „Türkei“ in den Journalen einer genaueren Beachtung gewürdigt haben, erwähne ich, daß Mehemed Pascha derselbe ist, in dessen Harem vor drei Jahren eine der Frauen einen der Sklaven, wie man sagt, ihren Liebhaber, aus Eifersucht ermordete.

Der nunmehrige Kapudan Pascha gehört ohne Zweifel zu den befähigtesten türkischen Staatsmännern. In Syrien, wo er im Herbst 1852 die Operationen leitete, hat er nichts auszurichten vermocht, aber damit ist nur eben erwiesen, daß er kein Feldherr ist. Meiner Ansicht nach kann dieser Mann möglicherweise dereinst eine bedeutende Rolle übernehmen. Er ist noch jung, und seine Tendenzen befinden sich in Harmonie mit denen seiner Ministercollegen.

Aus Konstantinopel.

Den 20. März.

Vorgestern war der Tag, wo, dem Gerüchte nach, die ersten englischen Truppen hier anlangen sollten; es hat sich nicht bestätigt. Indeß ist es auf den Straßen von Pera um vieles bunter geworden. Man begegnet außer englischen Commissariats- (Verpflegungs-) Beamten auch französischen in Uniform; einzelne Rothröcke von den englischen Gardebataillonen lassen sich neben französischen Rothhosen blicken und Lanziers und Husaren in ihren bunten und reichen Monturen gewähren den vor den Kaffeehäusern den Tschibuck schmanachenden Türken einen ungewohnten und ihr höchstes Interesse in Anspruch nehmenden Anblick. Dazu kommt, daß die Offiziere der bei Veikos ankernden Flotten jetzt häufiger Urlaub, als sonst gebräuchlich war, zu erhalten schei-